

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 56 (1962)

Artikel: Die frühmittelalterliche Kirchensiedlung in der Aarauer Telli

Autor: Lüthi, Alfred

Kapitel: Bauanalyse

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-128663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des primitiv aufgehäuften Materials könnte man vielleicht auf eine später errichtete Baute schließen (a).

Aus der Westmauer sprang ein stark gemörteltes Fundament schräg nach außen vor und verlief dann in stumpfwinkliger Abbiegung im Abstand von 40 cm parallel zur Westmauer (p). Aus Gründen der Symmetrie hätte man gern ein südliches Gegenstück gesucht, was aber der bestehenden Überbauung wegen nicht möglich war. Allem Anschein nach hatte hier als späterer Anbau eine kleine Eingangshalle bestanden.

Der auffälligste Einbau ist schließlich die Trennmauer, die das Kirchenschiff von Nord nach Süd zu unterteilen schien. Die Abzweigung erfolgte nicht ganz rechtwinklig, und nach einem Meter Länge bog sie unverständlichlicherweise von der anfänglichen Richtung ab. Eine Nachgrabung in der südlichen Hälfte des Schiffes ließ die erwartete Fortsetzung der Quermauer nicht finden.

Scheinbar hatte man einen unregelmäßigen Graben ausgehoben und ihn mit Geröllen und einigen Kalkbrocken aufgefüllt. Die Breite dieses primitiven Fundamentes schwankte zwischen 100 und 110 cm ; die Kiesel waren ungleich groß, durchwegs aber kleiner als im Grundriß der Kirche. Beim teilweisen Abtrag fanden wir einen geröteten Kalkbruchstein, einige verkohlte Knochen, Bruchstücke von römischen Ziegeln und Tuffstücke¹. Keine der ausgegrabenen Mauern kann mit einer Taufkapelle oder einem Taufbecken in Beziehung gesetzt werden. Doch ist es möglich, daß durch die Seitenerosion der Aare eine entsprechende Anlage zerstört oder daß sie nach dem Auflassen der Kirche abgetragen wurde.

BAUANALYSE

Da die Ausgrabung der Kirche keine datierenden Kleinfunde zutage förderte, stehen für die chronologische Einstufung nur die Elemente der Bauanalyse und die kirchengeschichtlichen Zusammenhänge zur Verfügung. Zur erstenen werden die Grabungsergebnisse unter folgenden Stichworten vorgelegt :

Standort:

Die Fundamente der Kirche liegen auf dem flach aufgewölbten Scheitel einer Aueninsel, die bei ausnehmend großem Hochwasser nur wenig überschwemmt werden konnte. Sie lag um etwa 2 Meter höher als die benach-

¹ Laut freundl. Mitteilung von der ETH in Zürich vom 9.3.1960 handelt es sich um Gewebe tierischen Ursprungs.

barten Flußauen. Nach der Erbauung der Kirche wurde die Lage insfern günstiger, als sich die Aare in ihrer erodierenden Tätigkeit dauernd tiefer einsenkte und sich bei Hochwasser über die ganze Talbreite ergießen konnte (R. Siegrist).

In unmittelbarer Nähe der Kirche befand sich ein römisches Straßenkreuz. Von der das Aaretal durchziehenden Hauptstraße zweigte die vermutlich in der Telli die Aare überquerende Benkenstraße ab. Diese römischen Landverbindungen blieben die Leitlinien des Verkehrs bis ins Hochmittelalter hinein¹. Auch die in römischer und mittelalterlicher Zeit benützte Wasserstraße tangierte die Kirchensiedlung in der Telli². Verkehrslage und IUS ALLUVIONIS lassen vermuten, daß sie auf Fiskalland errichtet wurde³.

Ausgrabungsbefund:

Das zur Zeit der Ausgrabung noch vorhandene Mauerwerk gehörte ausnahmslos dem Fundament an. Ein eigentliches Bodenniveau konnte trotz eifrigem Suchen nicht festgestellt werden, da sich durch jahrhundertelangen Pflanzenwuchs eine 20 bis 30 cm mächtige Humusschicht gebildet hatte, in der durch Wurzeln kleine Kiesel aus der Schotterterrasse emporgetrieben worden waren.

Bausteine:

In der überwiegenden Mehrzahl handelte es sich um etwa kopfgroße Kieselbollen, hin und wieder untermischt mit Tuffstücken und – besonders an exponierten Stellen – mit einzelnen Kalkbruchsteinen. Die im gesamten Grabungsgelände aufgefundenen Ziegelreste, zum Teil von Hohlziegeln, machen es wahrscheinlich, daß die Kirche mit Ziegeln römischer Tradition gedeckt war.

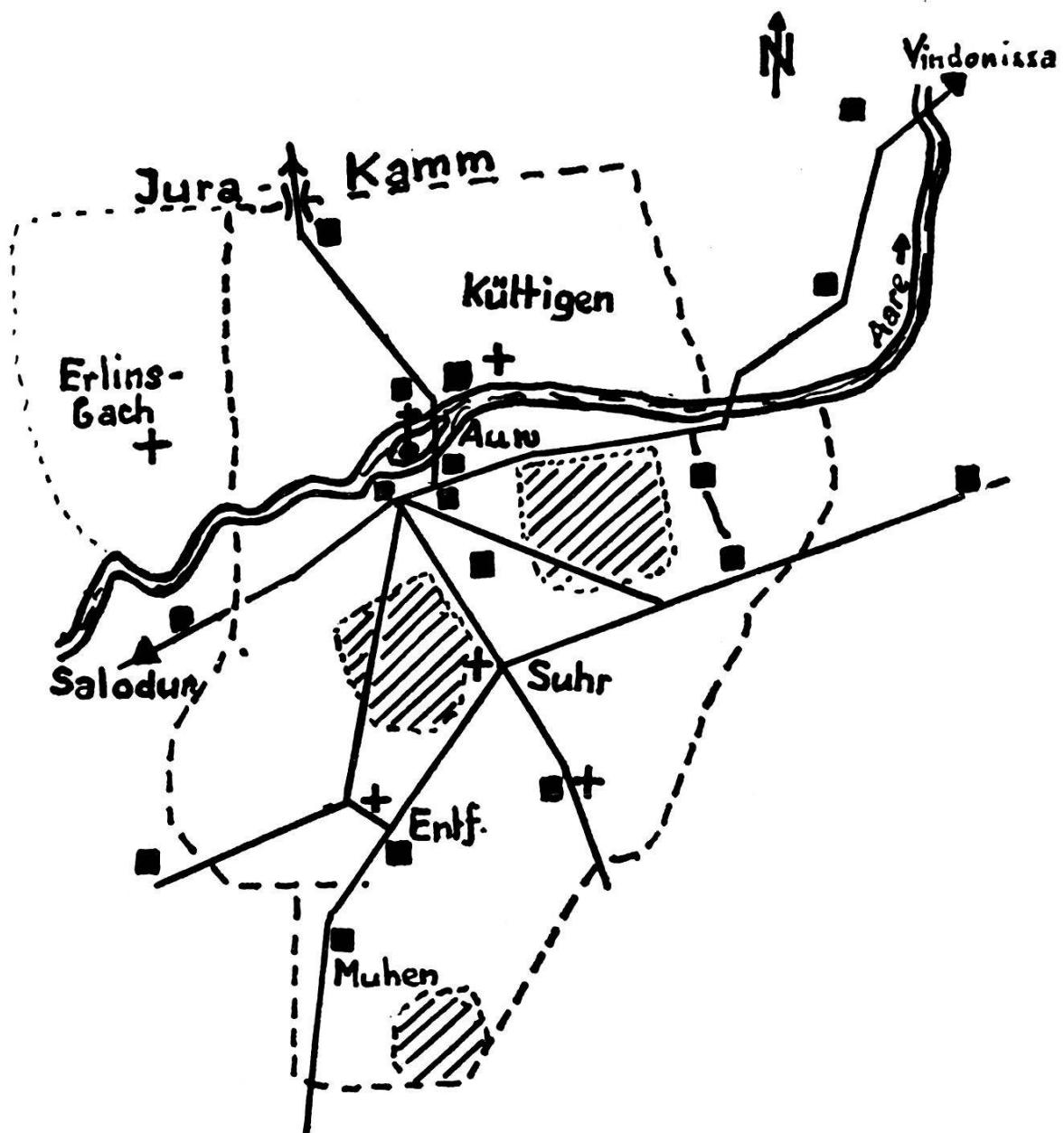
Mörtel:

Das nur noch im Kern der Mauer aufgefundene Bindemittel war ein schöner weißlich-gelber Mörtel, der infolge Bodenfeuchtigkeit und Humussäure aufgeweicht war.

¹ Ewig E., Trier im Merowingerreich. Trierer Zeitschr. 21. Jg. 1952 S. 78.

² Ewig a. a. O. Im frühen Mittelalter treten im Gebiet von Trier Anzeichen für eine Bevorzugung der Wasserstraßen auf. Dies könnte auch für unser Gebiet zu treffen. Vielleicht dürfen wir in der Legende der hl. Verena, die auf einem Mühlstein die Aare hinunter fuhr, dafür einen Hinweis erblicken.

³ Verschiedene Indizien sprechen für altes Königsgut im Raume von Aarau, der Hof Oberentfelden, die Tavernen zu Entfelden und Muhen (im 10./11. Jh.) und die Forste.



- vermutl. Grenze d. Urpfarrei
- Römerstrassen
- voralamann. Siedlungen
- † Kirche in der Telli
- + Eigenkirchen
- // Forst

Abb. 9.

Schnitt durch die Nordmauer (Nische 3)

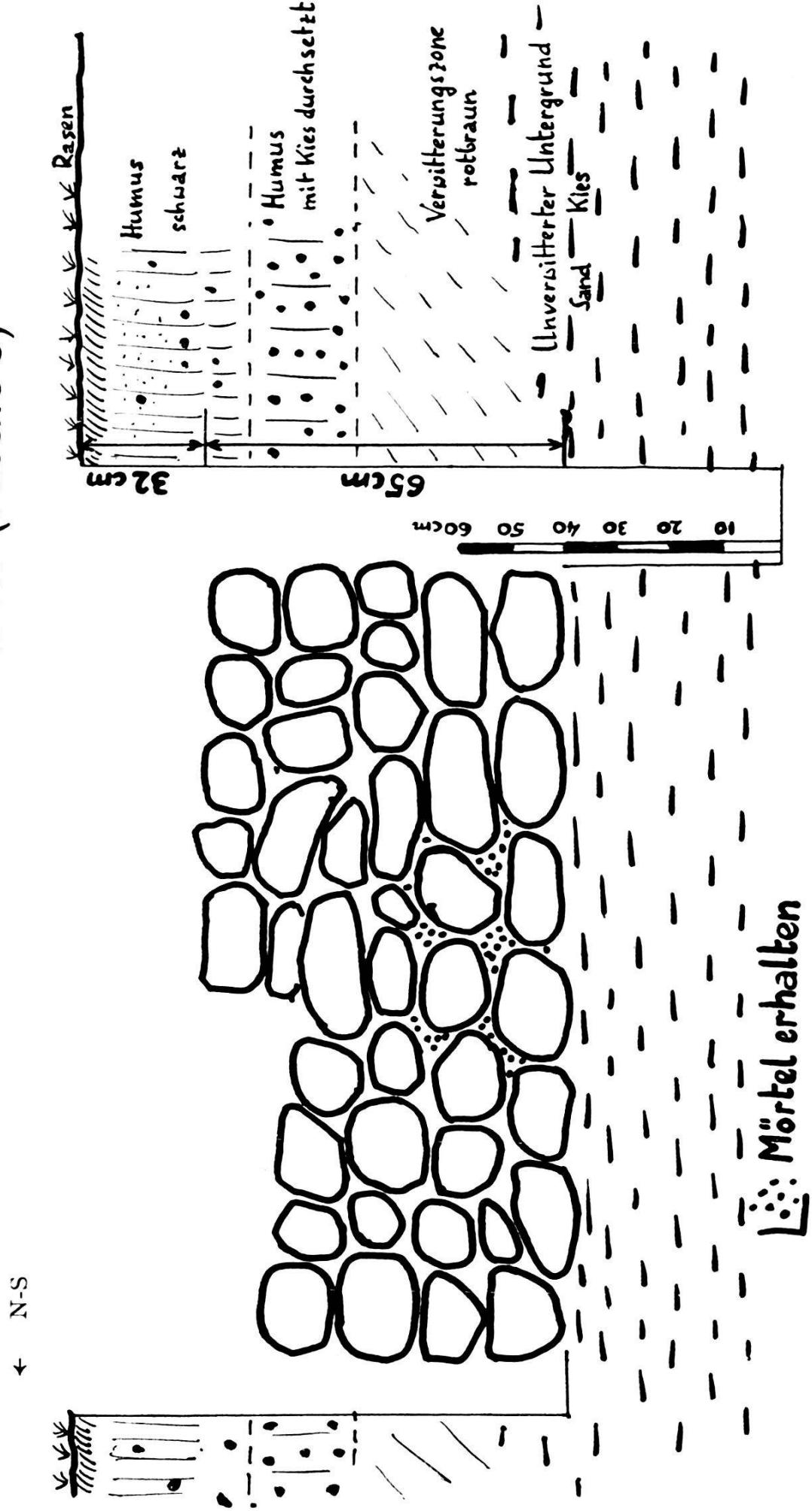


Abb. 10

Fundamenttiefe:

Die Basis des gesamten Fundamentes (Grundriß) liegt einheitlich bei 90 cm unter dem heutigen Niveau. Die Höhe des noch vorhandenen Fundamentes beträgt durchwegs etwa 60 cm (darüber liegen 30 cm Humus).

Mauerwerk:

Halle und Apsis sind lagenweise und im Verband gemauert. Die innere und die äußere Reihe sind zur Festigung quer gelegt. Die Regelmäßigkeit der gesamten Ausführung erweckt den Eindruck einer antiken Bautradition. Die aus rohbehauenen Kalksteinen errichtete Westverblendung bildet in der Mauertechnik die einzige Ausnahme, die durch die Überschwemmungsgefahr bedingt war.

Ähnliche Mauertechnik finden wir schon bei römischen Bauten, aber auch noch in mittelalterlichen Kirchen¹.

Orientierung:

Die Kirche ist nicht nur ungefähr geostet, sondern genau. Die Abweichung beträgt höchstens $1 \frac{1}{2}$ Grad.

Masse:

Die Fundamente weisen durchwegs eine Breite von 150-155 cm auf. Die Ungenauigkeit röhrt von den herausgerutschten Rollkieseln her, wegen der Auflösung des Mörtels. Die Mächtigkeit entspricht 5 römischen Fuß (= 1 Modul). Dieses römische Grundmaß hatte eine Länge von 29,5 cm, das karolingische eine solche von 33,3 cm².

Proportionen:

Im Gegensatz zu vielen frühen Kirchen (auch zu solchen an bedeutenden Zentren) ist die Halle in der Telli streng rechtwinklig gehalten. Statt des bei der Grabung erwarteten Langrechteckes, im Verhältnis 2:1, ergab die genaue Vermessung ein verblüffend breites Rechteck, mit den Außenmaßen 19,7 m zu 12,75 m. Wenn wir die Mittellinien der Längs- und der Breitenmauer, mit denen man wohl beim Bau die Ausmaße der

¹ « Argovia » 72 S. 362 als Beispiel. – JURASCHEK-JENNY, Die Martinskirche in Linz. Ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche. Oberösterr. Landesverlag in Linz 1949.

² ARENS F.V., Das Werkmaß in der Baukunst des Mittelalters, 8.-11. Jh. Phil. Diss. Bonn 1938. Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. h. c. E. Poeschel, Zürich.

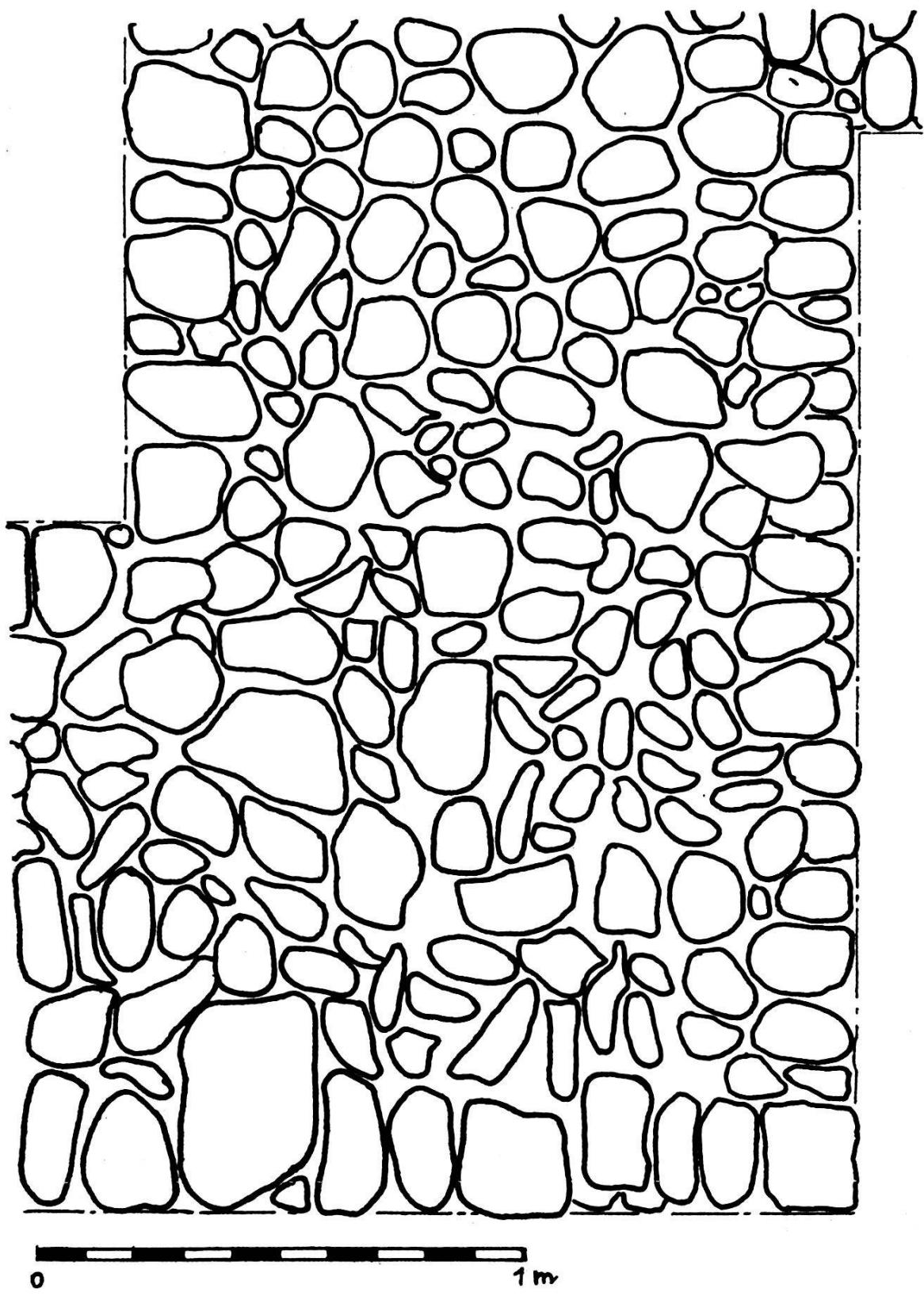


Abb. 11

Von der Südost-Ecke der Halle ist das Fundament in die Rechteck-Apsis
schlank durchgemauert.

Kirche absteckte, miteinander in Beziehung setzen, erhalten wir die Proportion : Länge und Breite zu Länge verhalten sich wie Länge zu Breite, was dem genauen GOLDENEN SCHNITT entspricht. Die Abweichung beträgt nur 2 - 4 cm, was praktisch nicht ins Gewicht fällt. An den von ARENS untersuchten Bauwerken ist nur der einfache Goldene Schnitt im Verhältnis 5:8 oder 3:5 zu finden. Nördlich der Alpen finden wir den Goldenen Schnitt vom 1. Jahrhundert n. Chr. in römischen Basiliken bis zur romanischen Zeit¹.

Kirchentypus :

Die Telli-Kirche stellte einen auffallend großen, streng rechteckigen und rechtwinkligen Bau dar. Das breite Schiff, die Halle, weist ein Fundament auf, das in einem Guß steht mit dem Chor oder der Rechteckapsis. Wichtig ist dieser Umstand für die zeitliche Abgrenzung gegenüber der Romanik, da bei den frühmittelalterlichen Anlagen Apsis und Chor nicht durch einspringende Vorlagen vom Langhaus getrennt sind, sondern unmittelbar ineinander übergehen². Die steingerechte Zeichnung von der Telli zeigt dies besonders deutlich ; die Apsis läuft hier leicht konisch nach Osten zu. Die Ostung ist sehr genau, beträgt die Abweichung doch höchstens $1 \frac{1}{2}^{\circ}$.

Für den Goldenen Schnitt sind mir frühmittelalterliche Kirchen in der Schweiz unbekannt. Auch für die Rechteckapsis findet man nur schwer Parallelen. Das einzige mir bekannte Beispiel einer Kirche mit leicht konisch zulaufender Rechteckapsis ist St. Jakob in Flums³.

Doch finden wir außerhalb der Schweiz vergleichbare Bauten, im westgotischen Spanien und im östlichen Küstengebiet der Adria. Hier kommen Kirchen mit flach geschlossenem Chor vom 4. Jahrhundert bis ins 6. Jahrhundert vor. Einzelnen spanischen Beispielen scheinen auch die Proportionen des Goldenen Schnittes zugrunde zu liegen⁴.

Einigermaßen vergleichbar ist noch die kurzrechteckige Kirche Ur-

¹ TIMERDING H. E., Der Goldene Schnitt. 4. Aufl. 1937 S. 24.

² Den Hinweis auf dieses Kriterium verdanke ich Herrn Dr. Poeschel.

³ ZAK 1954/55 S. 184 Abb. 6. Auf dieses singuläre Parallelbeispiel verwies mich Herr cand. phil. H. R. Sennhauser. – Herr Dr. E. Poeschel macht mich auf die kleine Kirche bei Wartau (Rheintal) aufmerksam, die hier erwähnt werden kann.

⁴ FRISCHAUER A. S., Altspanischer Kirchenbau. Studien zur spätantiken Kunstgeschichte. W. de Gruyter, Berlin-Leipzig 1930, S. 18 ff., 27, 37, 79, und besonders das Beispiel S. 32. Das Schiff der letztgenannten Kirche dürfte, allerdings ohne die Seitenschiffe, ungefähr den Proportionen des Goldenen Schnittes entsprechen.

sins VD mit ihrer fast quadratischen Apsis, die ebenfalls dem Frühmittelalter entstammt¹.

Besonders sei darauf hingewiesen, daß die frühromanischen Kirchen in unserer Region einem ganz anderen Typus angehören : es sind lange, schmale Rechtecke, ohne eingezogenes Chor².

« Nischen »:

Die nischenartigen, halbrunden Einsprünge in der obersten Steinlage der Nordmauer können nur mit Vorbehalt aufgeführt werden. Da aber ähnliche Formen von der spätömischen bis in die karolingische Epoche bekannt sind, könnte grundsätzlich mit ihrer Echtheit gerechnet werden. Ein besonders interessantes Beispiel mit Dreiergruppen von Nischen ähnlicher Größe bietet die aus dem 4. Jahrhundert stammende Baute von Concordia Sagittaria³. Agaunum weist im 5. Jahrhundert entsprechende Nischen auf⁴, und dem Ende des 8. Jahrhunderts gehören die Nischen in der St. Martinskirche zu Linz an. Diese werden stilgeschichtlich mit der spätantiken Wandgliederung im Triumphbogen-Motiv in Verbindung gebracht⁵.

Einbauten :

Die wenigen als Ein- oder Vorbauten bezeichneten Mauerteile unterscheiden sich in qualitativer Hinsicht vom Kirchengrundriß. Auch sind sie nicht alle mit ihm im Verband gemauert. Es fehlt die klare Konstruktion. Die Deutung dieser Bauteile soll deshalb mit allem Vorbehalt geschehen. Auf dem von der Apsis einspringenden Fundamente könnte vielleicht ein Altar gestanden haben, jedoch als quadratischer Baukörper am westlichen Ende der noch vorhandenen Basis. Das Gneisstück wäre als Teil der Mensa oder eines Gesimses aufzufassen.

Auf den Ambon, der möglicherweise in der Kirche stand, ist schon hingewiesen worden.

¹ Repertorium Heft 5 Tafel 19 Nr. 3.

² Es betrifft dies die Kirchen von Suhr, Gränichen und Küttigen. BOSCH, Argovia 72; DERS., Was man bei Kirchenrenovationen entdecken kann, hrsg. von der aarg. Erziehungsdirektion 1958 S. 46.

³ BRUSIN G., Il sepolcreto paleochristiano di Concordia Sagittaria, Roma 1951. Estratto dal « Bollettino d'Arte del Ministero della Pubblica Istruzione N. II, Aprile-Giugno 1951, La Libera dello Stato-Roma.

⁴ VALLESIA III 1948 S. 49.

⁵ Diese Ableitung ist überzeugender als die Verwandtschaft mit der frühromanischen Lisenengliederung. JURASCHEK-JENNY a. a. O. S. 48.

Viel Kopfzerbrechen bereitete die Deutung der inneren Quermauer, die nur bis etwa in die Mitte der Halle zu verfolgen war. Zweifel darüber, ob sie zum ursprünglichen Bau gehöre, stellten sich vor allem deswegen ein, weil sie eine unerklärliche Knickung aufweist. Wenn diese Mauer zur Kirche gehörte, mußte ihr auch eine aus der Liturgie zu erklärende Funktion zugrunde liegen. Eine Chorschranke kommt nicht in Betracht. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht für eine Halbierung des Raumes, wenn wir die Bevölkerungsverhältnisse der Frühzeit berücksichtigen. Im 6. und 7. Jahrhundert war noch ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung heidnisch. Die noch Ungetauften, alle jene, die sich für das Christentum interessierten, durften an den heiligen Handlungen, Taufe und Eucharistie, nicht teilnehmen. Solche Kirchenbesucher mochten sich im westlichen Raumteil der Kirche aufhalten. Auch aus der Bußpraxis ließe sich die Unterteilung des als Einheit durchgeführten Kirchenbaues erklären. Die Büßer durften nur *in vestibulo* am Gottesdienst teilnehmen. Heiden, Büßer und Katechumenen mögen an Zahl anfänglich jene sogar übertroffen haben, die an der Kommunion teilnehmen durften¹. Unsere Erklärung trifft freilich nur unter der Voraussetzung zu, daß Arkandisziplin und Exkommunikationsbuße mit ihren alten Riten damals bei uns noch im Gebrauch waren.

Aufgehendes Mauerwerk:

Leider war vom Aufgehenden nichts mehr zu finden. Vermutlich war schon im 14. Jahrhundert kein sichtbarer Zeuge der einstigen Kirche mehr vorhanden, sonst hätte sich wohl eine bestimmte Erinnerung an das einstige Gotteshaus z. B. in einem Flurnamen oder in einer Sage erhalten. Auch die 30 cm dicke Humusschicht spricht für ein sehr frühes Verschwinden der aufgehenden Mauern. Das reichliche, aus gleichmäßig großen Rollkieseln bestehende Baumaterial mußte irgendwo anders wieder verwertet worden sein. Bevor dies aber möglich war, mußte sich der Mörtel aufgelöst haben, sonst hätte man wahrscheinlich mit Vorteil neues Material im Flußbett gesucht. Es fällt auf, daß im megalithischen Schlößli-Turm zwischen den imposanten Kalkfindlingen zahlreiche Kieselbollen, wie wir sie im Telli-Fundament finden, vermauert sind. Möglicherweise hatte man beim Bau des Schlößli im 11. Jahrhundert und bei der Gründung der Stadt im 13. Jahrhundert das aus dem Boden ragende Mauerwerk abgetragen und die Steine wieder verwendet. Trifft diese Vermu-

¹ Lex. f. Theol. u. Kirche II. Bd. Sp. (1958²) 823 ff.

tung zu, so haben wir einen terminus ante quem für den Abgang der Kirche : Etwa um die Jahrtausendwende mußte die Kirche endgültig verlassen worden sein, worauf die Mauern dem Verfall preisgegeben waren. Diese Datierung stimmt mit den Ergebnissen der anthropologischen Untersuchung überein.

Antike Tradition :

Verschiedene Bauelemente lassen auf eine antike Bautradition schließen, so die Ziegel, die mathematischen Verhältnisse (Winkel, Proportion des Goldenen Schnittes, Ostung, Masse) und die mit Vorbehalt erwähnten Nischen, aber auch die regelmäßige Mauertechnik des Hauptbaues. Gebiete, die zum Vergleich herangezogen werden können, wie das Wallis, Frankreich und das Rheinland, weisen antike Tradition noch im 6. Jahrhundert auf, während sie im 7. allgemein verschwunden ist und primitiven Formen Platz gemacht hat. In Agaunum finden wir im frühen 6. Jahrhundert noch regelmäßig ausgeführtes Mauerwerk, dann aber erfolgt der Wechsel¹. Träger der alten Bildung, der römischen Tradition, waren in dieser Zeit die *Bischöfe*² und die Klöster.

WIE HIESS DIE KIRCHE IN DER TELLI ?

Archäologisch bot die Ausgrabung in der Telli einige Überraschungen. Eigenartig war auch, daß eine Kirche von derart imponierenden Ausmaßen – ca. 27 Meter in der Länge und 13 Meter in der Breite – in keiner Urkunde je genannt sein sollte. Dieses Gotteshaus in der Nähe des Altstraßen-Kreuzes von Aarau gehört seiner Größe und seiner Lage nach nicht zu den grundherrlichen Eigenkirchen des Früh- oder Hochmittelalters. Sie muß eine weitreichende Bedeutung gehabt haben. Bevor wir erwarten dürfen, sie urkundlich fassen zu können, müssen wir ihren Namen kennen.

¹ VALLESIA III S. 49. – Das Baptisterium von Fréjus, aus dem 5. Jahrhundert hat antike Tradition, ebenso kunstgewerbliche Erzeugnisse aus dem 6. Jahrhundert wogegen jenen des 7. Jahrhunderts diese Herkunft abgeht. P. Bamm, Welten des Glaubens, Knaur 1959.

Untersuchungen im Rheinland zeigen, daß Bauten mit ausgeprägter antiker Mauertechnik *nicht* der merowingischen, sondern erst wieder der karolingischen Zeit zugeschrieben werden dürfen. P. A. THOLEN, in : Kunstdenkmäler des Rheinlandes Beiheft 2 (Köln) 1950. Da die Telli-Kirche nicht karolingisch sein kann, müßte sie also vor der eigentlichen Merowingerzeit erbaut worden sein.

² Die Bischöfe des frühen 6. Jahrhunderts sind noch im Besitze antiker Bildung. s. DANNENBAUER H., Die Entstehung Europas I, Kohlhammer 1959, S. 129.